

Julia**EXTRA**

Muttertagsspezial



Plötzlich Daddy!

Neuanfang für unsere Liebe?

Ich heirate deine Familie

Unser größtes Glück bist du

4 ROMANE

*Marie Ferrarella, Amy Andrews, Elizabeth
Bevarly, Ellie Darkins*

JULIA EXTRA BAND 414

IMPRESSUM

JULIA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA EXTRA
Band 414 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2002 by Marie Rydzynski-Ferrarella
Originaltitel: „Baby on the Way“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: A MOTHERS'S DAY ANTHOLOGY
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Elisabeth Hartmann

© 2007 by Amy Andrews
Originaltitel: „Their Baby Bond“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MOTHER'S TO BE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alma Goldt

© 2002 by Elizabeth Bevarly
Originaltitel: „A Daddy for her Daughters“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: A MOTHERS'S DAY ANTHOLOGY
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Jutta Ploessner

© 2015 by Ellie Darkins
Originaltitel: „Newborn on Her Doorstep“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rita Koppers

Abbildungen: mauritius images / Axel Leschinski, 29mokara / Thinkstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 04/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 9783733707903

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

MARIE FERRARELLA

Plötzlich Daddy!

Der attraktive Cop J.T. Walker hilft Maddy nicht nur, ihr Baby zur Welt zu bringen. Er weckt auch verloren geglaubte Gefühle in ihr. Doch was empfindet J.T. für sie - und für den kleinen Johnny?

AMY ANDREWS

Neuanfang für unsere Liebe?

Louise trägt ein Kind unter dem Herzen! Will ist fassungslos: Hat seine Ex ihn gleich durch einen anderen ersetzt, nachdem er sie verlassen musste? Entschlossen kämpft er um eine zweite Chance ...

ELIZABETH BEVARLY

Ich heirate deine Familie

Sloan Sullivan glaubt, die Frauen zu kennen. Doch als er Naomi und ihre vier Töchter trifft, merkt er, dass er noch viel zu lernen hat. Besonders wenn er das Herz der sexy Singlemom gewinnen will ...

ELLIE DARKINS

Unser größtes Glück bist du

Eine eigene Familie ist Lilys sehnlichster Traum. Allerdings hat sie sich nicht vorgestellt, ein süßes Baby einfach so vor ihrer Haustür zu finden. Stürzt ihr Leben jetzt ins Chaos?

MARIE FERRARELLA

Plötzlich Daddy!

1. KAPITEL

Nachts war es am schlimmsten.

Nachts drängten all die Erinnerungen, gute wie böse, schmerzhaft zurück in sein Bewusstsein, ohne Pardon, ohne Rücksicht auf Verluste. Die bösen Erinnerungen drehten sich alle darum, dass er Lorna verloren hatte, dass er ohne sie auskommen musste.

Man möchte meinen, dass man sich nach zwei Jahren endlich mit den Tatsachen abgefunden haben sollte, mit der Leere, dem Schmerz, dachte J.T. Walker, während er in seinem Streifenwagen eine lange, einsame Wegstrecke abfuhr.

Na ja, vielleicht hatte er sich abgefunden.

Immerhin war er noch da, er lebte noch. Ein Tag reihte sich an den anderen wie riesige, unregelmäßige Perlen. Und er ging nicht mehr wie zu Anfang, nachdem er die Nachricht erhalten hatte, wie ein Schlafwandler durch sein Leben. Wenn das nichts zu bedeuten hatte!

Ja, dachte er bitter, es bedeutet, dass ich überlebt habe.

Fragte sich nur, wofür er überlebt hatte. In seinen Augen für gar nichts. Lorna war nicht mehr da, seine Hoffnung auf eine Familie war dahin. Ausgelöscht durch den Leichtsinn eines betrunkenen Autofahrers am Silvestermorgen, mit einer einzigen schrecklichen Lenkbewegung, einer einzigen grauenhaften Fehleinschätzung.

Aus, einfach so.

Er blieb zurück mit seinem Schmerz, musste so gut er konnte weitermachen in einer Welt, die es wagte, sich ohne Lorna weiterzudrehen.

Ohne Lachen, ohne Freude.

Hätte er bloß keine Überstunden gemacht, keine zusätzliche Schicht gefahren, um den nächsten Tag

freizunehmen und mit seiner Frau zu verbringen. Hätte er bloß nicht gesagt, sie sollte schon vorausfahren zu ihren Eltern und er würde dann zu ihnen stoßen, sobald er Feierabend hatte.

Hätte, hätte ...

Verdammt, jetzt wurde er schon wieder schwermütig.

Wütend auf sich selbst schüttelte J.T. den Kopf, um die Gedanken zu verscheuchen, so, wie ein nasser Hund sich das Wasser aus dem Fell schüttelt.

Die Gedanken verschwanden nicht so leicht wie Wassertropfen, doch J.T. war Polizist und musste seine Pflicht erfüllen. Er musste die dunklen Straßen abfahren und dafür sorgen, dass die Einwohner von Bedford in Kalifornien weiterhin friedlich in ihren Betten schlafen konnten. Gedanken an die Vergangenheit nachzuhängen, über Dinge zu grübeln, die sich beim besten Willen nicht mehr ändern ließen, war absolut sinnlos.

Wann würde er das endlich akzeptieren?

Lorna, verdammt noch mal, warum hast du mich alleingelassen? Warum?

Die stumme Frage hallte in der Stille des Streifenwagens durch seinen Kopf und verhöhnte ihn. Ein Knistern ertönte aus dem Radio, doch es folgte keine Meldung. Nur statisches Rauschen. Die Nacht war friedlich. Überall war es friedlich, nur nicht in seinem Kopf.

Müde, wütend auf sich selbst umspannte J.T. das Lenkrad des Streifenwagens, in dem normalerweise Officer Adam Fenelli mitfuhr.

An diesem Abend war J.T. allein.

Fenelli hatte sich bei seinem jüngsten Sohn mit einer Erkältung angesteckt und sich für den Abend krankgemeldet. Die Wache war ohnehin schon unterbelegt, J.T. stand kein Partner zur Verfügung, und niemand bot ihm

an, die Schicht mit ihm zusammen im Streifenwagen zu übernehmen.

Was er niemandem verübeln konnte. In seiner Gesellschaft fühlte sich keiner mehr richtig wohl, denn er zog es vor, schweigend seine Streife zu fahren. Ohnehin eher ein stiller Typ, hatte er inzwischen überhaupt keine Lust mehr auf oberflächliche Gespräche, nur, um sich die Zeit zu vertreiben. Die Zeit verging so oder so, ob er sich nun unterhielt oder nicht. Fenelli schien seine Wortkargheit gar nicht aufzufallen, weil er genug für zwei redete.

Ein Lächeln umspielte J.T.s Mundwinkel. Fenelli war ein guter Mensch, der unermüdlich versuchte, an ihn heranzukommen, ihn zum Auftauen zu bringen. Die Mühe hätte der ältere Polizist sich sparen können.

J.T. hatte einfach nichts mehr zu sagen.

In den Straßen von Bedford herrschte Stille, die Schaufensterbeleuchtungen waren gedimmt. Straßenlaternen ragten wie dürre Wachtposten in die Dunkelheit und verströmten ihr Licht vor dem tintenschwarzen Himmel. Es war fast Mitternacht.

Da Wochentag war, waren so ziemlich alle zu Hause und schliefen einem neuen Arbeitstag entgegen. Die konnten schlafen. Er nicht. Deshalb hatte er freiwillig die Nachtschicht übernommen und versuchte auf diese Weise, den hellen Tag zu meiden.

Zu seiner Verwunderung hatte Fenelli mit ihm die Schicht gewechselt und erklärt, dass die Veränderung ihm guttun würde. J.T. wusste jedoch, dass der ältere Officer sich Sorgen um ihn machte, aber helfen konnte Fenelli ihm nicht. Das war vergebliche Mühe.

J.T. trat einfach nur auf der Stelle.

Wieder drohte ein Depressionsschub und hätte ihn wohl überrollt, wenn er nicht im selben Augenblick etwas auf der Straße bemerkt hätte. Weiter vorn, knapp hinter dem

Einkaufszentrum und ein paar Meilen vor dem nächsten Wohngebiet, meinte er, zwei rote Heckleuchten auszumachen.

Er kniff die Augen zusammen und versuchte, Genaueres zu erkennen. Die Heizung des Streifenwagens war defekt, und die Frontscheibe beschlug mal wieder und raubte ihm die klare Sicht. Er fuhr im Schrittempo. Mangels eines Lappens wischte J.T. die Scheibe mit der Hand ab und starrte nach vorn.

Wenig später erkannte er die Alarmleuchten eines liegengebliebenen Fahrzeugs. Die roten Lampen pulsierten rhythmisch wie Herzschlag, zwei Leuchtfeuer in der Nacht.

Vermutlich war hier irgendwo ein Autofahrer zu Fuß unterwegs, auch wenn J.T. in der letzten Viertelstunde niemanden überholt hatte. Vielleicht wohnte derjenige in der Siedlung weiter vorn und hatte sich auf den Weg dorthin gemacht.

Er seufzte. Liegen gebliebene Fahrzeuge waren nichts Ungewöhnliches, trotzdem wollte er es für alle Fälle überprüfen. Das Autokennzeichen konnte er aus der Entfernung nicht entziffern, doch bei dem Fahrzeug handelte es sich um eine Limousine neueren Datums in recht gutem Zustand. Der Polizeifunk hatte keinen Autodiebstahl gemeldet, deshalb bezweifelte J.T., dass der Schein trog. Höchstwahrscheinlich war jemandem das Benzin ausgegangen, oder der Wagen hatte einen ärgerlichen Motorschaden.

J.T. hielt ein paar Meter hinter dem Fahrzeug an und stieg, die Hand lässig am Kolben seiner Dienstwaffe, aus dem Streifenwagen. Nur für alle Fälle. Jeder Cop wusste, dass die Sekunden zwischen dem Verlassen des eigenen Wagens und der Annäherung an einen zweiten am Straßenrand die entscheidenden, riskantesten Sekunden seines Lebens sein konnten. Diese Warnung war sogar bis nach Bedford

vorgedrungen. Bedford war ein friedlicher Ort, aber Vorsicht konnte nicht schaden.

Der Schrei zerriss die Nacht, weckte J.T. aus seinen Gedanken und seiner Ruhe.

Er rannte das restliche Stück und erreichte mit gezogener Waffe die Fahrertür, alle Sinne auf mögliche Gefahren gerichtet. Auf dem kurzen Weg hatte er niemanden bemerkt, doch der Schrei musste ja irgendwoher gekommen sein, und auf der Straße war kein Mensch zu sehen. Hier gab es keine Läden, keine hinter Mauern verborgenen Wohnhäuser, nichts. Es musste jemand im Auto sein, der geschrien hatte.

Die Waffe schussbereit in der einen Hand, riss J.T. mit der anderen die Wagentür auf. In gewisser Weise begrüßte er die Konfrontation mit Problemen. Alles war ihm recht, was einen Adrenalinstoß bewirkte, der die Leere und Einsamkeit aus seinem Herzen vertrieb.

Dann sah er sie.

Eine blonde Frau lag seitlich auf dem Sitz zusammengesunken da, den hochschwangeren Leib hinterm Steuer eingeklemmt.

„Lady ...“, setzte J.T. an, kam jedoch nicht weiter. Sie schrie erneut, dieses Mal nahezu ohrenbetäubend und haarsträubend. Solch einen grauenvollen Schrei hatte er nicht mehr gehört, seit Fay Wray zum ersten Mal King Kong zu Gesicht bekommen hatte.

Ihm fiel auf, dass sie den rechten Arm über den Beifahrersitz ausgestreckt hatte, als wollte sie versuchen, sich aus dem Fahrzeug zu befreien.

Von den Haarwurzeln bis zu den Zehenspitzen von Schmerz geschüttelt, konnte Madeline Reed sich nur mit Mühe auf das Gesicht des Mannes konzentrieren, der in ihren Wagen spähte. Als sie die Waffe in seiner Hand erblickte, war ihr

erster Gedanke, dass er sie mit einem gezielten Schuss aus ihren Qualen erlösen könnte.

„Tut mir leid“, keuchte sie. „Ich bin ... nicht besonders ... tapfer, und diese Schmerzen ...“, sie unterbrach sich und rang nach Luft, in der glühenden Hoffnung, dadurch die bevorstehende Schmerzattacke abwehren zu können, „... die sind ziemlich schlimm.“ Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts, dachte sie und biss sich auf die Unterlippe.

J.T. brauchte sie nicht zu fragen, wie weit die Schwangerschaft vorangeschritten war. Wenn die Frau im Auto nicht gerade Fünflinge erwartete, stand die Geburt sehr kurz bevor.

Und sie sah aus, als säße sie fest. Wie zum Teufel hatte sie sich in diese Lage gebracht?

„Fruchtblase geplatzt?“, fragte J.T.

Sie wollte nicken, schaffte es aber nicht. „Schon vor hundert Jahren, als ich ... als ich mich ... auf den Weg gemacht haBEEEE!“

Das war eine der schlimmsten Wehen, dachte sie, nein, das war die allerschlimmste. Jede Wehe, die sie überrollt hatte, seit sie von dem Laden aus nach Hause aufgebrochen war, hatte sich heftiger als die vorherige erwiesen. Was bedeutete, dass ihr das Schlimmste noch bevorstand. Keine besonders tröstliche Vorstellung.

„Wie sind Sie ... Ach, schon gut.“ Sie war ja gar nicht in der Lage, sich großartig zu unterhalten oder gar Erklärungen abzugeben. Vielleicht hatte sie einfach das Gleichgewicht verloren, als sie nach ihrer Handtasche angelte, die er im Fußraum auf dem Boden liegen sah. Wie sie hierhergekommen war, spielte keine Rolle. Wohl aber, dass sie hier war.

J.T. kniete sich hin und fand den Hebel, mit dem die Sitze verstellt werden konnten. Er versuchte, den Sitz weiter zurückzuschieben, musste aber feststellen, dass die

hinterste Position bereits eingestellt war. Er hockte sich auf die Fersen und überdachte das Problem. Da registrierte er, wie die Frau vergeblich versuchte, den nächsten Schrei zu ersticken.

„Ich muss Sie aus dem Fahrersitz befreien.“

Madeline wandte ihm das Gesicht zu und staunte selbst darüber, dass es ihr gelang. „Was ... du nicht sagst“, keuchte sie.

Verdammt, warum musste das alles jetzt passieren? Warum nicht eine Stunde früher? Eine Stunde früher wäre sie für diese Situation gewappnet gewesen. Sie wäre nach Hause gekommen. Und wenn die Wehen dann eingesetzt hätten und nicht schon, als sie erst knapp fünf Minuten unterwegs war, hätte sie ein paar Anrufe tätigen, ihren Koffer ins Auto laden und stilvoll ins Krankenhaus fahren können, statt sich zu fühlen, als würde etwas sie innerlich zerreißen.

Der Geburtstermin war doch erst in anderthalb Wochen. Das hier war so nicht vorgesehen.

„Du hast ... wohl nicht zufällig ... eine Rettungsschere ... bei dir, ... oder?“ Als er den Kopf schüttelte, biss sie die Zähne zusammen, um nicht noch einmal zu schreien. „Dann ... kann ich ... nur hoffen, dass du ... Superman bist.“

J.T. antwortete nicht. Stattdessen drückte er eine Taste, mit der er die Rücklehne ihres Sitzes absenken konnte, bis Madeline beinahe ausgestreckt dalag. Ganz behutsam zog er sie hoch, bis sie wieder saß, dann drehte er sie um und schwang ihre Beine aus dem Auto. Die Frau war klein, doch ihr Körperschwerpunkt lag tief. J.T. nahm alle Kraft zusammen. Was jetzt kam, würde für sie beide nicht einfach sein.

„Legen Sie die Arme um meinen Nacken“, wies er Madeline an.

„Forderst du ... mich ... etwa zum Tanzen auf?“, witzelte Maddy, bemüht, nicht den Verstand und den Humor zu verlieren. Sonst würde sie in Panik ausbrechen. Der Cop wollte ihr nur helfen. Es wäre ihm gegenüber nicht fair, wenn sie jetzt hysterisch wurde.

Fair.

Hier war überhaupt nichts fair.

Sie schluckte den Kloß herunter, der plötzlich ihren Hals blockierte.

Die flapsige Frage der Schwangeren überrumpelte J.T. Wahrscheinlich hat sie Wahnvorstellungen, sagte er sich. Er benötigte Verstärkung, und zwar schnellstens.

„Später vielleicht.“

So sanft wie möglich stellte er sie auf die Füße. Als sie schwankte, zog er sie fester an sich. Verdammt, er erinnerte sich nur zu gut, wie er Lorna so an sich gedrückt hatte. Ein bittersüßes Gefühl überrollte ihn.

Er wehrte sich gegen den Ansturm von Schmerz.

„Im Moment“, sagte er zu Maddy, „sieht es eher so aus, als würdest du ein Baby zur Welt bringen.“

Ein Satz aus „Vom Winde verweht“ schoss ihr durch den Kopf. „Ich weiß ... eigentlich ... überhaupt nichts übers ... Niederkommen“, improvisierte Maddy atemlos und wehrte sich gegen die Dunkelheit, die sie zu verschlingen drohte.

Nur verschwommen war sie sich des Gefühls bewusst, dass sie hingelegt wurde. Der Polizist hatte sie auf den Rücksitz bugsiert. Er hatte starke Arme. War ein Beschützertyp.

Maddy ließ sich zurücksinken und gab ihr Bestes, nicht zu schreien, ihm nicht ins Ohr zu schreien.

2. KAPITEL

„Niederkommen.“ Das Wort verwirrte ihn. Was zum Teufel faselte die Frau da?

Sie hat den Verstand verloren, entschied er. Schmerzen konnten so etwas bewirken. Er musste es ja wissen.

Immerhin hatte er sie nicht fallen gelassen, als er sie auf die Rückbank ihres Wagens gebettet hatte. Man musste ja dankbar sein für kleine Geschenke. Er richtete sich auf. Als er gehen wollte, wurde sein Handgelenk mit stählernem Griff umklammert.

Verdutzt sah er die Frau an. Derartige Kraft hatte er ihr gar nicht zugetraut. Sie umspannte sein Handgelenk so fest, dass es schmerzte.

„Wo ... gehst ... du hin?“, ächzte sie. Er wird mich doch nicht einfach hier liegen lassen? fragte Maddy sich verzweifelt. Allein würde sie es nicht schaffen.

„Nur zu meinem Wagen.“ Er wies mit der freien Hand in die entsprechende Richtung, obwohl er wusste, dass sie es nicht sehen konnte. „Ich muss den Notarzt rufen.“

„Zu spät.“

Dieses Baby dachte gar nicht daran zu warten, bis irgendein Notarzt kam. Es drängte auf die Welt. Mit aller Macht.

Maddy hielt immer noch angstvoll mit einer Hand seinen Unterarm umklammert und grub die Fingernägel der anderen Hand suchend ins Sitzpolster. Um den Schmerzen entgegenzuwirken, bog sie den Rücken durch.

Sie tat J.T. leid. Trotz ihres schmerzverzerrten Gesichts war sie eine schöne Frau. Was um Himmels willen trieb sie um diese Nachtzeit allein hier draußen? Wo war der Ehemann?

„Hör mal, du brauchst ärztliche Hilfe.“ Hilfe, zu der er sich nicht in der Lage fühlte. „Ich muss den Notarztwagen rufen.“

Er ist ganz schnell zur Stelle.“

Sie hatte Angst. Angst vor dem Alleinsein. Bis J.T. sie gefunden hatte, hatte sie sich mit aller Macht gegen die aufsteigende Panik gewehrt. Gerade als die Presswehen einsetzten, hatte ihr Auto den Geist aufgegeben.

Maddy blickte J.T. flehend an. „Nein ... Nicht gehen ... Bitte nicht.“ Sie biss die Zähne zusammen und versuchte, sich auf die Ellenbogen aufzustützen, was ihr aber nur ansatzweise gelang. „Du bist ... doch auch ... für Notfälle ... zuständig, oder?“

J.T. sah den Zusammenhang nicht. „Ja, aber ...“

Ach, verdammt, da kam schon die nächste Wehe. Maddy atmete schneller. „Dann tu, ... was du gelernt hast ... *Hilf mir.*“

Genau das wollte er ja auch, aber allein mit Reden war es nicht getan. Er spürte, wie ihr Griff sich lockerte, und nutzte die Gelegenheit, ihre Finger von seinem Handgelenk zu lösen. Er spürte ein Pochen unter der Haut, sah ihre Fingerabdrücke. Angeblich sollten die Wehen eine Frau doch schwächen. Aber Maddy verwandelte sich dabei offenbar in eine Art Superfrau.

„Vielleicht schaffen wir es in die Klinik.“ Bis zum Harris-Memorial-Krankenhaus brauchte er knapp eine Viertelstunde. Acht Minuten, wenn er sich nicht an Geschwindigkeitsbegrenzungen hielt. J.T. warf einen Blick auf das Zündschloss und sah, dass kein Schlüssel steckte. „Gib mir deine Autoschlüssel ...“

Maddy schüttelte wild den Kopf. „Auto ... kaputt.“ *Und ich bin's auch in wenigen Minuten, wenn diese Schmerzen nicht aufhören.*

Wie hielten andere Frauen das aus?

J.T. glaubte, sie zu seinem Fahrzeug tragen zu können, wenn sie ein bisschen mitmachte. Es war nicht sehr weit,

und abgesehen von ihrem Bauch war sie ein zierliches Persönchen. „Dann bringe ich dich in mein ...“

Doch als er die Hände nach ihr ausstreckte, wich Maddy ihm aus und drückte sich in die Polster. Sich wegbringen zu lassen, war unvorstellbar, das hielt sie nicht aus.

„Dieses ... Kind ... kommt ... jetzt gleich.“ Kurze rhythmische Töne begleiteten ihre Worte als Resultat der eingeübten Atemtechnik. Maddy war verzweifelt und wusste nicht weiter. Zu ihrer Überraschung zeigten die Atemübungen Wirkung.

Aber nicht genug. Sie fühlte sich wie ein Hummer, dessen Schale aufgebrochen wird.

J.T. war bewusst, dass er keine Wahl hatte. Er musste dem Baby auf die Welt helfen. Schon einmal hatte er in solch einer Situation gesteckt. Im November vor Lornas Tod hatte es ein mächtiges Unwetter gegeben. Sie befanden sich nach einem Konzert auf dem Heimweg, als der Ehemann der Schwangeren sie angehalten hatte. Er hatte seine Frau ins Krankenhaus bringen wollen, doch die Straßen waren blockiert. Es sei keine Zeit mehr, den Eukalyptusbaum zu umfahren, der vor seinem Wagen quer über die Straße gestürzt war, brachte der Mann aufgelöst hervor.

Innerhalb der wohl unfassbarsten zwanzig Minuten ihres Lebens hatten J.T und Lorna dem Kind des Ehepaars auf die Welt geholfen. Nie hatte er sich Lorna so eng verbunden gefühlt. Und sein Wunsch, selbst eine Familie zu gründen, war nie größer gewesen.

Er erinnerte sich daran, wie er sich gefühlt hatte, als er in jener Nacht das winzige Mädchen auf die Welt holte. Er war der Erste, der es in den Händen hielt. Es war ein so kleines Dingelchen, mit hellen, wachen Augen. Er dachte daran, wie er über den Kopf des Babys hinweg Lorna angesehen hatte.

Die bittersüße Erinnerung übermannte ihn flüchtig und durchdrang Vergangenheit und Gegenwart, bis J.T. nicht

mehr recht wusste, was Wirklichkeit war.

Warum steht er einfach da herum? fragte Maddy sich verzweifelt. Warum tut er nichts?

Eine neuerliche Wehe hatte sie fest im Griff und raubte ihr den Atem, sodass sie ihre Übungen nicht mehr ausführen konnte. Verschwommen nahm sie wahr, dass sie J.T.s Hand packte und so fest drückte, wie sie nur konnte.

„Hilf ... mir“, flehte sie.

Er sah die Panik in ihren Augen. Jeder Gedanke daran, zum Wagen zu rennen und Verstärkung anzufordern, verflüchtigte sich. Er konnte die Frau nicht allein lassen.

„Gut.“ J.T. stieg zu ihr ins Auto.

„Wie ... heißt ... du?“ Eine Frau sollte wenigstens den Namen des Mannes wissen, der ihr das Kleid bis über die Hüften hochschob.

J.T. war so sehr darauf konzentriert, zu überlegen, was als Nächstes zu tun war, dass er nicht richtig zugehört hatte. Er blickte sie fragend an. „Was?“

„Wie ... heißt ... du?“, wiederholte sie mühsam. „Ich ... muss doch wissen, wie ... der Mann ... heißt, der mein Baby ... holt.“ Sie versuchte zu lächeln, doch daraus wurde eine Grimasse, als sie mit einer weiteren Wehe zu kämpfen hatte.

Er hob die Stimme, weil sie ihn sonst nicht gehört hätte. „J.T.“

Ihre Wimpern waren feucht von Tränen oder Schweiß, sie wusste nicht genau, was es war. „Das ist ... kein ... Name, das ... sind nur ... Buchstaben.“

Alle, Lorna mit eingeschlossen, hatten ihn immer nur J.T. genannt. Einzig seine Mutter hatte ihn mit vollem Namen angesprochen. Er war nach seinen beiden Großvätern getauft.

„John Thomas.“ Als sie ihn mit einer stummen Frage im Blick ansah, vervollständigte er: „John Thomas Walker.“

Maddy nickte. Das war ein guter Name, ein schlichter Name. Ihr Mann hatte John geheißen. Johnny. *Ach, Johnny, wenn du doch bei mir sein könntest.*

„John Thomas“, wiederholte sie. Ihre Lippen waren trocken, ihre Haut war schweißfeucht. „Hoffentlich ... drehst du ... nicht durch. Es ... reicht schon, wenn ich ... hysterisch werde.“ Inzwischen konnte sie ihre Panik kaum noch unterdrücken.

Er versuchte, sie so gut wie möglich zu beruhigen. Offenbar war der Muttermund bereits vollständig geöffnet. Es konnte nicht mehr lange dauern. „Das ist ein Klacks.“

„Genau ... Und was ... für einer.“ Ein Klacks, der sie mit jedem Atemzug mehr zu zerreißen drohte. „Da ... kommt schon ... wieder eine!“

J.T. griff nach ihrer Hand, damit Maddy sich nach Herzenslust daran festklammern konnte.

„Es dauert nicht mehr lange“, versprach er und beugte sich über sie, um ihr den Schweiß von der Stirn zu wischen.

Sie spürte die Berührung kaum, die zärtlich war wie ein Hauch. „Du ... hast gut ... reden.“

Gut war für ihn gar nichts in dieser Situation. Ihm war, als durchlebte er einen der bedeutungsvollsten Abende seines Lebens noch einmal. Und alles erschien ihm so unwirklich.

Ihre Blicke trafen sich, und er hielt ihren fest.

„Nein“, sagte er mit Nachdruck. „Habe ich nicht.“ Er wollte sie ablenken, erinnerte sich verschwommen, dass Ablenkung unter solchen Umständen helfen sollte. Lorna hatte damals der Frau etwas vorgesungen, irgendein uraltes irisches Wiegenlied, das sie ein wenig beruhigt hatte. J.T. hatte nicht einmal den Versuch unternommen mitzusingen. Er hatte eine Stimme wie ein Reibeisen. „Wie heißt du?“

„Mad ...“, setzte Maddy an. Doch eine Gebärende hieß einfach nicht Maddy. Der Name gehörte zu der verrückten Person, die sie bis jetzt gewesen war, aber von nun an nicht

mehr sein konnte. Von nun an würde sie Mutter eines Kindes sein. Mütter mussten hoheitsvoll sein, nicht kindisch. „Madeline Reed.“

J.T. konnte bereits das Köpfchen des Kindes sehen. Die Quälerei war beinahe ausgestanden. „Tja, Madeline Reed, wie's aussieht, bist du gleich Mutter.“

Sie hätte sich gern irgendwo festgeklammert, irgendwoher Kraft geschöpft. „Erzähl mir ... was Neues.“

„Junge oder Mädchen?“

Sie blinzelte, spürte der Frage nach. „Ich ... darf's mir ... aussuchen?“

„Nein. Willst du lieber einen Jungen oder ein Mädchen?“

„Ich will ... es nur ... hinter mir haben!“ Sie glaubte nicht, dass sie es schaffte. Die Erschöpfung war zu groß.

„Gleich vorbei“, beschwichtigte er sie. „Du musst nur noch pressen, wenn ich es sage.“

„Sag's jetzt“, bettelte sie. Maddy wusste nicht, wie lange sie noch durchhalten würde. Auf so extreme Schmerzen war sie nicht gefasst gewesen. Allerdings hatte sie die Schwangerschaft ja auch nicht geplant, es war einfach passiert. Aber sie war froh darüber, denn so blieb ihr jetzt wenigstens etwas von Johnny. „Ich ... muss ... pressen.“

Es musste strukturiert, geregelt vonstattengehen. Sonst drohte womöglich ein Dammriss.

„Noch nicht“, mahnte J.T.

Fieberhaft versuchte er, sich an alles zu erinnern, was er je über Notgeburten gehört hatte.

„Jetzt?“, flehte Maddy. Ganz gleich, ob die Antwort Ja oder Nein lautete, sie würde jetzt pressen. Sie musste einfach.

„Jetzt. Eins – zwei – drei, pressen!“

Er zählte bis drei, doch es war sinnlos. Maddy hatte sofort angefangen zu pressen. Und sie presste mit aller Macht, presste so kraftvoll, dass sie glaubte, ihr Inneres würde sich nach außen stülpen.

Erschöpft ließ Maddy sich wie eine Stoffpuppe ins Polster sinken. Jeden Moment würde eine neue Presswehe sie überrollen, entschlossen, sie platt zu walzen. Sie raffte die letzten spärlichen Reste ihrer Energie zusammen.

„Gut.“

Warum dieser gönnerhafte Ton? Unsicher straffte Maddy sich wieder. „Nein. ... Wenn es gut ... wäre, dann wäre ... das Baby jetzt ... da.“

„Es ist fast so weit.“

Wie konnte er das behaupten? Sie fühlte sich dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit zu pressen, und zwar vergebens. „Willst du ... die nächste Schicht ... übernehmen?“

Das Baby war so gut wie geboren. Ein bisschen noch, dachte er voller Aufregung. Nur noch ein bisschen.

„Unmöglich.“

„Spielverderber.“

Da war er wieder, der Schmerz. Sprang sie an wie ein Panther, der eine flüchtende Gazelle zu Boden reißt. „O Gott ...“

J.T. hörte die Panik in ihrer Stimme und drehte ihr Gesicht so, dass sie ihm in die Augen blicken musste. „Pressen“, befahl er. „Fester.“

Sie glaubte nicht, dass es physisch möglich war. Maddy schloss ganz fest die Augen, stellte sich vor, wie ihr Baby aus ihr herausglitt, und presste mit jeder Faser ihres Seins. Und als sie fertig war, fiel sie keuchend in sich zusammen, bekam nicht genug Luft und glaubte, ersticken zu müssen.

Es war noch nicht vorbei.

„Gleich ist es da.“

Seine Stimme drang wie durch dichten Nabel zu ihr durch. Warum war das Baby noch nicht da? Sie presste und presste –, es hätte längst da sein müssen.

„Da stimmt ... was nicht.“

„Da ist alles in Ordnung“, widersprach er mit fester Stimme, absichtlich streng, um die Angst, die aus ihrem Tonfall gesprochen hatte, zu vertreiben. „Hier geht’s um ein Baby, nicht um eine Coladose im Automaten, die rauskommt, sobald du die richtigen Münzen eingeworfen hast. Und jetzt musst du noch einmal pressen. Fertig?“

„Nein.“

Er musterte sie prüfend. Es war schwer zu erkennen, aber sie wirkte blass. Verdammt, hätte er doch gleich Verstärkung angefordert, als er das liegen gebliebene Fahrzeug entdeckt hatte. „Komm schon, du schaffst das. Augen zu und pressen, Madeline.“

„Maddy“, berichtigte sie ihn. Jemand musste sie jetzt mit dem vertrauten Namen ansprechen. Sie brauchte eine Konstante in ihrem Leben, das wirkte irgendwie tröstlich. Als sie ihren Mann kennengelernt hatte, hieß sie Maddy. Und auch auf seiner Beerdigung.

„Maddy“, wiederholte J.T. Der Name passte zu ihr. „Komm, bringen wir dieses Baby zur Welt.“

Maddy schloss die Augen, betete und presste, bis sich ihr Inneres nach außen kehrte.

Eine Minute später hörte sie ein Baby schreien.

3. KAPITEL

J.T. wollte nicht, dass es passierte.

Es war nicht seine Entscheidung.

Als er das Neugeborene im Arm hielt, drängte das Gefühl sich ihm einfach auf. Es war ein tiefes Empfinden, das seinen Ursprung in seiner Brust hatte – eigentlich beinahe ein Schmerz, aber nicht ganz. Und dann breitete es sich aus, bis er ganz und gar von einem unglaublich warmen Gefühl durchdrungen war.

Große blaue Augen blickten voller Staunen zu ihm auf und versetzten ihn ins Zentrum eines Universums, das sich immer weiter ausdehnen würde. Doch im Augenblick war er das Einzige. Der Anfang, das Ende und die Mitte.

Diesen Ausdruck hatte er sich in den Augen seines eigenen Kinds vorgestellt. Seines und Lornas Kinds.

Sein Herz, kalt und erstarrt, begann, aufzutauen.

Er wollte nicht, dass es passierte.

Doch es geschah trotzdem.

J.T.s Mundwinkel hoben sich, als er auf das Kind herablächelte.

Es war zu still, zu ruhig. Madeline hörte nichts. War etwas nicht in Ordnung mit ihrem Baby? Eine neue, schmerzhaftere Panik stieg in ihr auf.

„Fehlt ... ihm ... was?“

Allmählich kam sie mit schnellen, flachen Zügen wieder zu Atem, doch es reichte noch nicht, um einen ganzen Satz, und sei er noch so kurz, ohne Keuchen formulieren zu können. In ihrer Brust war ein Brennen, und ein pochender Schmerz hatte sich in ihrem gesamten Körper ausgebreitet, doch am schlimmsten war der Schmerz in ihrem Herzen. Ihrem Baby durfte nichts fehlen, das kam einfach nicht infrage.

J.T. nahm die Stimme der Frau und die Frage, die sie ihm stellte, nur sehr verschwommen wahr. Seine Augen brannten, und er hielt dem Ansturm der Gefühle, die ihn völlig zu überwältigen drohten, nur mit Mühe stand. Er hatte vergessen, wie es sich anfühlte, ein neues Leben in den Armen zu halten. Das Wunder zu erleben.

„Überhaupt nichts“, antwortete er leise. „Er ist wunderschön.“

Er würde sie nicht belügen. Sie hatte keine Ahnung, woher sie das wusste, aber sie wusste es eben. „Er?“

J.T. hob den Blick zu Maddy und machte sich Vorwürfe, weil er sich so hatte ablenken lassen, dass er die Frau vergaß, die doch immer noch seine Hilfe brauchte. Er nickte und sah sich gleichzeitig nach etwas um, worin er das Kind einwickeln konnte. „Du hast einen Sohn.“

Maddy presste die Lippen aufeinander und kämpfte plötzlich mit den Tränen, die sich einfach in ihre Augen drängten. Johnny wäre so stolz gewesen, wenn er es erfahren hätte. Aber er hatte es nicht erfahren. Er war gestorben, bevor sie ihm hatte sagen können, dass sie schwanger war.

Wir haben einen Sohn, Johnny. Herzlichen Glückwunsch.

Im Auto herrschte Dunkelheit, denn die Straßenlaterne spendete nur bescheidenes Licht. Trotzdem konnte J.T. sehen, dass Maddy Tränen in den Augen standen.

Er rückte unbeholfen ein Stück nach vorne, darauf bedacht, das Baby, das er an die Brust gedrückt hielt, nicht zu sehr durchzuschütteln, beugte sich vor und zeigte Maddy das Neugeborene. J.T. legte ihr den kleinen Körper in den Arm. Ihre Blicke trafen sich für einen Moment und verschmolzen miteinander. Genauso war es damals gewesen, als Lorna und er sich über den Säugling hinweg angesehen hatten, den sie auf die Welt geholt hatten.

J.T. senkte den Blick.

„Vorsichtig, er ist glitschig.“

Maddy nickte nur, legte sich die kleine Gestalt in der Armbeuge zurecht, fürchtete, dass ihre Stimme brechen würde.

Es reichte doch schon, dass ihr Herz so übertoll war.

„Im Kofferraum liegt eine Wolldecke“, brachte sie schließlich mühsam hervor.

J.T. suchte nach der Verriegelung für den Kofferraum und löste sie. Er umrundete das Fahrzeug und entdeckte die Decke im Kofferraum zuoberst in einem Wäschekorb randvoll mit Laken und Handtüchern. Wäsche half ihm jetzt nicht weiter. Er benötigte etwas, womit er die Nabelschnur durchtrennen konnte, aber immerhin konnte er das Baby ein wenig säubern, bevor er es in die Decke hüllte.

Er klemmte sich die Wolldecke unter den Arm, nahm ein paar Handtücher aus dem Korb und ging zurück zur offenen Wagentür.

Dort legte er die Decke im Fußraum vor dem Rücksitz ab, dann breitete er ein Handtuch über den Beifahrersitz. „Hast du immer ein Korb voll sauberer Wäsche bei dir, wenn du unterwegs bist?“

„Am Sonnabend hat meine Waschmaschine den Geist aufgegeben“, sagte Maddy und lächelte ihr Söhnchen an. Behauptete ihre Mutter nicht ständig, dass nichts ohne Grund geschieht? „Ich habe bei meiner Mutter gewaschen.“ Und hätte sie das nicht getan oder hätte sie den Korb zur vereinbarten Zeit abgeholt, dann stünden ihr jetzt weder Wolldecke noch Handtücher fürs Baby zur Verfügung.

Ganz behutsam begann J.T., das Neugeborene zu reinigen. „Bist du von dort gekommen? Von deiner Mutter?“

Trotz ihrer Schmerzen beobachtete Maddy fasziniert, wie behutsam dieser kraftvoll aussehende Mann vorging, als er sich um ihren Sohn kümmerte. Sie hätte gern gewusst, wie viele eigene Kinder er wohl hatte.

Zur Antwort auf seine Frage schüttelte sie den Kopf. „Nein, ich war auf einer Party. Wir haben gerade ein riesiges Budget für eine Renovierung an Land gezogen und wollten das feiern“, erklärte sie, erkannte aber, noch während sie sprach, dass er wahrscheinlich gar nicht begriff, wovon die Rede war.

Ihr und ihrer Familie gehörte Rossini Decor, ein hundertzehn Jahre altes Unternehmen, das immer noch auf althergebrachte Weise arbeitete, mit Würde, Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit. Ganz zu schweigen von Geschmack.

Wir. J.T. deutete das Wort auf seine Weise. „Du und dein Mann?“

Ihr Mann ... Wieder wollten die Tränen fließen, doch sie weigerte sich zu weinen. Sie sollte glücklich sein. Warum fühlte sie sich dann so schrecklich melancholisch?

Um Fassung kämpfend, blickte Maddy dem Mann in die Augen. „Nein.“

So nachdrücklich, wie sie dieses Nein hervorstieß, erkannte J.T., dass er auf verbotenes Terrain vorgeprescht war.

Geschieden? fragte er sich.

Er warf einen Blick auf ihre Hand, als er ihr den frisch gesäuberten Säugling reichte. Sie trug einen Ehering. Falls sie geschieden war, dann erst seit Kurzem. Und nicht freiwillig, wie er vermutete. Sonst hätte sie den Ring längst abgestreift.

„Ich bringe dich jetzt besser ins Krankenhaus.“ J.T. blickte zu seinem Fahrzeug hinüber und schätzte die Entfernung ab. Er konnte jederzeit näher heranfahren und sein Auto parallel zu Maddys Wagen abstellen, doch er wollte es nicht riskieren, sie hinzutragen. Um diese Nachtzeit konnte er sein Auto jedoch auch nicht unbeaufsichtigt stehen lassen.

Fenelli hat sich einen guten Zeitpunkt für seine Grippe ausgesucht, dachte er. Er wandte sich wieder Maddy zu.

„Kann ich jetzt den Notarzwagen rufen?“

Maddy biss sich auf die Unterlippe. Sein vorsichtiger Ton war darauf zurückzuführen, dass sie ihm wegen dieser Frage vorhin beinahe den Kopf abgerissen hatte. „Entschuldige bitte. Ich wollte nicht undankbar sein.“

Er wollte ihre Entschuldigungen nicht, und er wollte auch keine falschen Vorstellungen in ihr wecken. „Lass nur. Wir sind da, um zu helfen und zu beschützen. Ich mache nur meine Arbeit.“

Einen Moment lang hörte er sich an wie Johnny. Sie schloss das Baby, dass Johnny nie sehen würde, fester in die Arme. „Ja, ich weiß. Mein Mann war Polizist.“

Schon im Begriff, aus dem Auto zu steigen, hielt J.T. in der Bewegung inne. „War?“

Solch ein kleines Wort, aber so bedeutungsvoll. Ihr wurde das Herz bleischwer. „Er ist vor acht Monaten in Ausübung seiner Pflicht ums Leben gekommen.“

Vor acht Monaten ... Das bedeutete, dass sie höchstens einen Monat schwanger war, als ihr Mann starb. J.T. blickte auf den Säugling in Maddys Armen.

„Hat er es gewusst?“

„Nein.“

Und das würde sie auf immer quälen, dass sie ihrem Mann nichts gesagt hatte und ihn an dem geplanten langen, romantischen Wochenende mit der Nachricht hatte überraschen wollen. Johnny hatte sich so sehr Kinder gewünscht.

Kummer schwang in ihrem Nein mit. Unsäglicher Kummer. Das Herz, von dessen Gefühllosigkeit er so fest überzeugt war, schmerzte ihn um ihretwillen. „Das tut mir leid.“

Maddy stieß langsam die Luft aus, darum bemüht, regelmäßig zu atmen. „Ja, mir auch.“ Als J.T. aus dem Wagen steigen wollte, hielt sie ihn plötzlich zurück. „Ruf bitte keinen Notarzt. Fahr du mich zum Krankenhaus.“

Er blieb an der Beifahrertür stehen, unentschlossen. „Ich glaube, ich sollte dich lieber nicht bewegen ...“

„Warum nicht? Du bist doch stark, John Thomas“, sagte sie, dann fügte sie in der Hoffnung hinzu, ihn zu überzeugen: „Und ich bin stärker, als ich aussehe.“

John Thomas. Es war ein merkwürdiges Gefühl, von jemand anderem als seiner Mutter so genannt zu werden. Solange er denken konnte, war er immer nur J.T. gewesen, auch für Lorna.

Er blieb einen Moment stehen, überlegte, kam zu einem Entschluss. „Gut, ich hole den Wagen.“

Maddy lächelte in sich hinein, drückte ihren Sohn an sich und wartete.

Das Umsteigen von ihrem Fahrzeug in seines erwies sich als einfacher als erwartet. Maddy hielt ihren Sohn im Arm, und J.T. trug sie vom Rücksitz ihres Wagens zum Rücksitz seines Autos. Seine Angst, sie fallen zu lassen, erwies sich als unbegründet. Trotz der doppelten Last war Maddy nahezu federleicht. Er hatte schon Kommissionsberichte getragen, die schwerer waren als sie.

Der Wind hatte aufgefrischt, kurz bevor er Maddy auf den Rücksitz verfrachtet hatte, und ein weicher, verlockender Duft wehte ihm in die Nase und umfing ihn wie ein parfümierter Zauber.

J.T. sagte sich, dass er halluzinierte, und verdrängte das wohlige Gefühl, das der Duft in ihm auslöste.

„In ein paar Minuten bist du da“, versprach er und setzte sich hinters Steuer.

Auf dem Rücksitz des Wagens fühlte Maddy sich angenehm geschützt vor allem, was wehtun konnte. „Keine Eile. Alles, was ich will, habe ich hier bei mir“, sagte sie leise und senkte den Blick auf ihr Baby.

J.T. schaute in den Rückspiegel, doch Maddy war mit ihrem Sohn beschäftigt. Sie strahlte geradezu von innen heraus.

Etwas regte sich in ihm, Gefühle, die sich steif wie untrainierte Muskeln bemerkbar machten.

J.T. schlug den Weg zum Krankenhaus ein und zwang sich, diese Gefühle zu ignorieren. Hier ging es nicht um ihn, hier ging es um eine hilfebedürftige Frau, die er ins Krankenhaus brachte, mehr nicht.

„Soll ich irgendwen für dich anrufen?“, fragte er, als er eine gelbe Ampel knapp vorm Rotwerden passierte. Die Auffahrt zum Freeway lag direkt vor ihm. Der Verkehr war nicht sehr dicht.

„Nur meine Mutter.“ Das Baby begann zu quengeln, und Maddy wiegte es in ihren Armen. „Sie kümmert sich dann um alle anderen. Ich sollte dich wohl warnen: Sie wird sich persönlich bei dir bedanken wollen.“ So, wie sie ihre Mutter kannte, würde sie darauf bestehen. „Das werden sie alle wollen.“

Er sah in den Rückspiegel, doch Maddy hielt den Blick gesenkt. Sie saß da und betrachtete voller Bewunderung ihren Sohn. „Alle?“

Sie lachte über seinen besorgten Ton. „Ich habe eine große Familie. Eine große, eng verbundene Familie.“

Er hätte gern gewusst, wie so etwas war. J.T. war Einzelkind, und seine Eltern waren beide gestorben, bevor er die Kerzen auf der Torte zu seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag ausblasen konnte. Lorna war seine Welt gewesen.

„Das muss schön sein“, brummte er, weil ihm nichts anderes einfiel, was er hätte sagen können.

„Ja, es ist schön“, versicherte Maddy. Und jetzt fügte sie ein weiteres Mitglied zur Familie hinzu. Überwältigt hauchte sie einen Kuss auf das kleine, nicht gerade flaumige Köpfchen. „Es ist schön.“

Davon verstehe ich nichts, dachte J.T., und vermutlich würde er es auch nie kennenlernen. Seine Hoffnungen auf

eine eigene Familie waren mit Lorna an jenem Silvesterabend gestorben.